

**Zweiter Beratungskongress des Bundesforum Katholische Beratung
am 21. Oktober 2010 in Köln**

Dr. Christoph Hutter

Beratung verbindet – persönlich

Beratung verbindet! Wer wollte da widersprechen? Wer wollte den geschützten Raum der Verbundenheit zwischen Ratsuchenden und BeraterInnen in Frage stellen? Und doch scheint es in Zeiten, in denen das methodische Handeln (weil es mehr oder weniger Zeit und Geld kostet) beschrieben, theoretisch hergeleitet und verteidigt werden muss, angebracht darzulegen, warum wir in der Beratungsarbeit zuallererst auf Verbundenheit und persönliche Beziehung setzen (müssen). Die Antwort, die ich heute geben möchte, ist eine dreifache:

1. Persönliche Verbundenheit ist das unbedingte Mittel der Wahl um Beratungsprozesse anzustoßen und sie zu gestalten, weil Verbundenheit unverzichtbar zum Menschsein dazu gehört (dies ist die anthropologische Perspektive),
2. weil der moderne Mensch gerade in seiner Verbundenheit verletzt und verunsichert ist (dies ist die diagnostische Perspektive)
3. und weil Verbundenheit heilt (dies ist die Interventionsperspektive).

1. Beratung verbindet, weil Verbundenheit unverzichtbar zum Menschsein dazu gehört (anthropologische Perspektive)

Bindungstheorie und Hirnforschung belegen, dass der Mensch ein Gleichgewicht aus tragfähigen Bindungserfahrungen und Ermutigung zur Welterkundung braucht

Die Hirnforschung hat in den letzten Jahren noch einmal eine neue Perspektive auf den Menschen eröffnet. Ich bin mir zwar nicht sicher, ob wir dabei viel wirklich Neues und bisher Nicht-gedachtes zu sehen bekamen, aber es ist beeindruckend, wie auf der basalen, somatischen Ebene der Hirnentwicklung und Hirnfunktion ablesbar ist, was der Mensch wirklich zutiefst braucht. Gerald Hüther beschreibt in dem Bilderbuch „Gehirnforschung für Kinder“, dass das Kind im Mutterleib Tag für Tag zwei Erfahrungen macht. „Die eine besteht darin, dass es wächst und dabei seine Potentiale Schritt für Schritt entfalten kann, die andere ist die Erfahrung engster Verbundenheit und Geborgenheit“ (Hüther/Michels 2009, S. 51). Egal was ich tue: ich wachse, und egal was ich tue: ich bleibe in innigster Verbindung. Das aber, was ein Gehirn erfährt, gerade was es so früh und so kontinuierlich erfährt, prägt sich zutiefst ein und wird zur Gehirnstruktur. So kommt jeder Mensch mit zwei Erwartungshaltungen auf die Welt: „Jedes Kind – und auch noch jeder Erwachsene – möchte im Grunde seines Herzens mit den Menschen und der Welt verbunden bleiben“ und es möchte über sich hinauswachsen, Entwicklung erleben, Autonomie und Freiheit (Hüther/Michels 2009, S. 51).

Wenn die Bindungsforschung seit den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts nicht müde wird zu betonen und zu belegen, dass Menschen sowohl einen sicheren Hafen brauchen als auch die Ermutigung ihre Welt zu erforschen und sie zu gestalten, dann buchstabiert sie für unterschiedlichste psychologische und pädagogische Bereiche – wie die Erziehung, die Frühförderung, die institutionelle Betreuung, aber gerade auch für Beratung und Therapie – durch, wie es möglich sein kann diese beiden frühen Erwartungen des ungeborenen Kindes ein Leben lang immer wieder zu aktualisieren und sie zu erfüllen. Die Befunde der Bindungsforschung sind eindeutig: Der Mensch ist umso besser in der Lage seine Potentiale zur Entfaltung zu bringen, je sicherer er sich seiner Verbindun-

gen und Einbindungen ist (zur Bedeutung von Bindungsforschung für Beratung: Suess, Scheurer-Englisch & Pfeifer 2001; 2003). Unser Thema ist an dieser Stelle noch die Frage nach einem der Beratungsarbeit angemessenen Menschenbild. Ginge es bereits um Interventionen in der Beratung, so wäre der Satz zu ergänzen: Und deshalb ist die verlässlich haltende und Autonomie ermöglichende Beziehung die Basis jeder psychosozialen Intervention; dazu später mehr...

Existenzielle Isolation ist eine der Grunderfahrungen des Menschen (Irvin D. Yalom)

Der Mensch ist immer schon verbunden und nur aus dieser Verbundenheit heraus lebensfähig, aber gerade die Verbundenheit ist ihm – so führen es uns die Existentialisten vor Augen – zutiefst fragwürdig und unsicher. Der amerikanische Analytiker Irvin D. Yalom verweist in seinem Ansatz einer Existenziellen Psychotherapie (Yalom 2000) darauf, dass die Frage nach der Verbundenheit des Menschen – neben den Fragen nach dem Tod, nach der Freiheit des Menschen und nach der Sinnhaftigkeit des Universums – als eine der vier Hauptfragen psychosozialer Arbeit im Raum steht. Die verstörende existenzielle Wahrheit ist, dass jeder Mensch alleine die Welt betritt und sie alleine verlässt. Zwischen den Menschen liegt ein garstig breiter Graben, den zu überwinden wir letztlich nie in der Lage sein werden. Jeder hat seine eigenen physiologischen Wahrnehmungen und sein eigenes Bewusstsein. Beides konstituiert eine nach außen abgeschlossene Welt und damit eine unüberbrückbare Kluft zwischen dem Ich und den Anderen, eine Kluft, die auch in intensivsten zwischenmenschlichen Beziehungen unmöglich zu überwinden ist. Wir werden nie genau so wahrnehmen wie ein anderer Mensch und wenn, so sind wir nicht in der Lage dies abzugleichen oder es zu kommunizieren.

Aber genauso tief wie dieser Graben ist der Drang in den Menschen eingeschrieben, sich mit ihm nicht abzufinden und ihn immer wieder zumindest punktuell und graduell zu überwinden. Dieses Drängen wurde seit der Schilderung der Kugelmenschen in Platons Symposion unzählige Male beschrieben und erforscht. Weil es nicht nur die Ahnung der letzten Isolation gibt, sondern auch die tief in unser Gehirn eingegrabene Sehnsucht nach Verbundenheit, wird Beziehung zum nie endenden Lebensthema Nummer eins. So kann es nicht verwundern, dass Yalom die beiden Themen der Isolation und ihrer Überwindung als Beratungsthemen par excellence identifiziert: „Da es für die existenzielle Isolation keine Lösung gibt, müssen Therapeuten [in ihrer Arbeit] von falschen Lösungen abhalten“, denn gerade die Versuche der existenziellen Isolation zu entkommen – die unterschiedlichsten Formen von Symbiose- und Autarkiefantasien – sabotieren reale Beziehungen. „So manche Freundschaft oder Ehe ist gescheitert, weil wir den anderen als Schutz gegen die Isolation benutzten, anstatt uns aufeinander zu beziehen, füreinander dazusein“ (Yalom 1999, S.20). Stattdessen soll Beratung dabei begleiten, ein lebendiges Beziehungsnetz aufzubauen und es zu nutzen, ohne dabei aus dem Blick zu verlieren, dass der Mensch für sein Leben allein verantwortlich ist und dass er es letztlich allein zu leben und zu verantworten hat – mit Sartre gesprochen: dass der Mensch zur Freiheit verdammt ist. Oder – im Tonfall deutlich ermutigender – mit Paulus: „Zur Freiheit hat uns der Messias befreit. Steht also fest und lasst euch nicht abermals in ein Knechtsjoch spannen“ (Gal. 5,1)

Wir brauchen für unsere Beratungsarbeit ein Menschenbild, in dem die Verbundenheit spürbare Relevanz hat (das soziale Atom und der soziale Tod)

Beratung bedarf eines Menschenbildes, in dem deutlich wird, dass der Mensch vor allem anderen ein Beziehungswesen ist und losgelöst von seinem Ringen um glückende Beziehungen wohl nicht adäquat verstanden werden kann. So ein Menschenbild schlägt z.B. Jakob Levi Moreno vor, wenn er vom Menschen als einem „sozialen Atom“ spricht (Hutter/Schwehm 2009, 242ff). Er formuliert damit ein konsequent anti-individualistisches Menschenbild, das bis heute eine Provokation darstellt. Moreno weigert sich, bei der Betrachtung psychosozialer Prozesse von einem Individuum auszugehen, das losgelöst von seinen Beziehungen denkbar wäre. Stattdessen setzt er das soziale Atom, den Menschen in seinen konkreten Interaktionsbezügen als kleinste relevante Einheit an. Die alte Idee, man könne von den Beziehungen, in denen ein Mensch lebt, abstrahieren, um dann zu einem individuellen Kern des Menschen zu kommen, wird von ihm als unrealistisch ver-

worfen. Wenn ich von einem Menschen nach und nach all seine relevanten Beziehungen abziehe, dann komme ich nicht zu seinem Kern, sondern er löst sich ins Nichts auf. Oder positiv formuliert: Das was wir als Individualität wahrnehmen, sind Interaktionsphänomene.

In konsequenter Weiterführung spricht Moreno dann auch vom sozialen Tod des Menschen (Hutter/Schwehm 2009, 250f). Der Verlust von Einbindung und Beziehungen beeinträchtigen die Lebenssituation eines Menschen zutiefst. Begegnungen können so selten und qualitativ so inadäquat werden, dass das komplette Beziehungsnetz weg bricht und ein Mensch sich dauerhaft isoliert. Mit Morenos Worten gesprochen ist er dann sozial tot. Moreno verleiht hier uraltem Wissen einen sozialwissenschaftlichen Ausdruck. Der Mensch ist Zoon politikon, er ist immer schon bezogen oder, wie die Genesis formuliert, „es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt“ und ohne eine Hilfe, die ihm wirklich entspricht (Gen. 2,18). Dies ist und bleibt ein ganz wesentlicher Beratungsfokus. In der Umkehrung davon müssten wir in unserer Beratungsarbeit aber auch Gesundheit, Wohlergehen und Glück als Interaktionsphänomene begreifen.

2. Beratung verbindet, weil der moderne Mensch durch Freisetzungprozesse verletzt ist (diagnostische Perspektive)

Soweit zu einer anthropologischen Perspektive, die den Menschen 1) als immer schon verbunden, 2) als immer um Verbindung ringend und 3) strikt interaktionistisch aus seinem Beziehungshandeln heraus versteht. Wenden wir uns jetzt der diagnostischen Perspektive zu.

Individualisierungs- und Freisetzungprozesse haben die Moderne erst möglich gemacht, gleichzeitig haben sie den Menschen zutiefst verunsichert und verletzt

Ich möchte im Folgenden nur mit einigen groben Strichen skizzieren, was Denker wie Norbert Elias (1987), Ulrich Beck (1986), Zygmunt Baumann (2003; 2009) oder Richard Sennett (1986, 2000) in der soziologischen Diskussion der letzten 25 Jahren entwickelt und kontinuierlich problematisiert haben. Die zentrale, für unsere Diskussion wesentliche These lautet, dass die Individualisierungsdynamik einerseits die Moderne erst ermöglicht hat, dass sie aber andererseits das freigesetzte Individuum zutiefst verunsichert und es verletzt zurück lässt. Die zunehmende Industrialisierung, die fortschreitende Urbanisierung, die Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Teilbereiche, die Dynamik der Finanz- und Arbeitsmärkte, die Medialisierung der Welt, die Säkularisierung und Entzauberung des Kosmos, der sich immer weiter beschleunigende technische Fortschritt, die Globalisierung und die Errungenschaften sich immer weiter vernetzender Computersysteme wären ohne das unbedingte Bekenntnis zum Individuum und seiner Verwirklichung schlichtweg nicht denkbar. Die Konzentration auf den Einzelnen, seine Ressourcen und die Realisierung seiner Träume hat die enorme Schubkraft der Moderne freigesetzt. Gleichermaßen Anschubkraft, Ideal und Verführung steht Individualisierung aber am Beginn und als deren Grenze am Ende der Moderne.

Ein breiter sozialwissenschaftlicher Konsens beschreibt, dass dies heute mit solcher Wucht gesellschaftsprägend ist, dass den Individualisierungstendenzen in einer Zeitdiagnostik größte Bedeutung zukommen muss. Ein prominenter Vordenker war hier Norbert Elias mit seiner Analyse der Verschiebung der Ich-Wir-Balance hin zu den im Modernisierungsprozess freigesetzten „Wir-losen Ichen“ (Elias 1987, 273).

Weil einerseits dieser Prozess der Individualisierung den Pol verbindlicher Zugehörigkeit immer mehr abzuschmelzen droht, andererseits Identitätsbildung ohne den funktionierenden Bezug auf ein Kollektiv aber unmöglich ist, wird das Gefahrenpotential in seiner ganzen Schärfe sichtbar. Letztlich steht nicht weniger als die zentrale psychosoziale Fähigkeit auf dem Spiel, angesichts der fortschreitenden Individualisierung ein gesundes Selbstwertniveau und tragfähige Beziehungen aufzubauen und über die Veränderungen der Biografie hinweg zu bewahren. Einen präzisen Blick auf diesen Preis der Individualisierungsprozesse ermöglicht Andreas Wintels, wenn er schreibt: „Wir leben psychisch [und man kann ergänzen: auch ökonomisch, politisch und sozial] über unsere Verhältnisse, weil an unserer nicht hintergehbaren Konstitution als soziale Wesen vorbei“ (Wintels

2000, 9). Die vielgestaltigen Verletzungen des freigesetzten Individuums begegnen uns Tag für Tag als zentrale Themen in unserer Beratungsarbeit: Einsamkeit, Trennungsdynamiken, Mobbing, Verunsicherungen durch Traditionsverlust und mangelnde Weltdeutungskompetenzen, Sinnverlust und innere Leere, die Verführbarkeit des modernen Individuums durch Werbung und Konsum, ins Pathologische gesteigerte Egozentrik, Narzissmus, innere und äußere Kälte sind hier nur einige wenige Schlagworte.

Das Problem liegt tiefer als uns bewusst ist – Todorov: Asoziale Denktradition

Tzvetan Todorov diskutiert in seinen erschreckenden und absolut lesenswerten Ausführungen über das „Abenteuer des Zusammenlebens“ (1998), wie sehr diese moderne Individualisierungsdynamik auf einem breiten historischen Denkfundament gründet. In deutlicher inhaltlicher Nähe zu Emmanuel Lévinas' Diktum, „alle Philosophie ist Egologie“ (Lévinas 1992, 189) rekonstruiert Todorov eine asoziale Grundausrichtung der gesamten europäischen Philosophie, die auf den unausgesprochenen Konsens hinausläuft, „dass die soziale Dimension, das Faktum des Zusammenlebens, [...] im allgemeinen nicht als für den Menschen notwendig angesehen“ wird. Diese These wird in den seltensten Fällen explizit aufgestellt. Sie muss deshalb auch nicht begründet und argumentativ vertreten und sie kann dadurch umso schwerer identifiziert und in Frage gestellt werden. Vielmehr bildet sie „den kleinsten gemeinsamen Nenner von ansonsten gegensätzlichen und widerstreitenden Theorien: wessen Partei man auch ergreift, stets übernimmt man zugleich eine Bestimmung des Menschen als solitäres, nicht gesellschaftliches Wesen“ (Todorov 1998, 13). Für das zwanzigste Jahrhundert skizziert Todorov, dass sich in den „einflussreichsten Theorien die früheren asozialen Tendenzen weiterschreiben und verlängern“ (Todorov 1998, 41). Dies gilt insbesondere auch für die großen psychologischen Theorien: für Sigmund Freuds klassische Psychoanalyse, für Alfred Adlers Individualpsychologie (Todorov 1998, 42ff) und auch für das behavioristische Denken. In der Auseinandersetzung mit Todorovs, zugegebenermaßen düsterer Lesart des abendländischen Erbes können wir für die Ausformung unserer Beratungstheorie lernen, wie wichtig das Menschenbild ist, das wir zugrunde legen. Wenn wir den Menschen nicht von Anfang an konsequent sozial und bezogen denken, dann gehen wir einem denkerischen Mainstream auf den Leim, der den Menschen strukturell vereinzelt. Er strahlt dann hell als Individuum und kann sich als Ego verwirklichen und entfalten. Seine Bedürfnisse nach Bezogenheit, Nähe und Einbindung zu berücksichtigen wird von dieser Tradition aber systematisch erschwert.

Wir brauchen ein diagnostisches Handwerkszeug, das Einbindung und Ausgrenzung (Inklusion und Exklusion) ebenso angemessen abbildet wie Beziehungsfähigkeit

Führten uns die anthropologischen Überlegungen dazu, ein Menschenbild für die Beratungsarbeit einzufordern, das gerade die Einbindung des Menschen thematisiert und gewichtet, so zeigen die diagnostischen Überlegungen, dass wir eine Beratungsdiagnostik brauchen, die zusätzlich zur individuellen, psychosozialen Belastung der Ratsuchenden sensibel ist für die vielfältigen Ausgrenzungsprozesse, die unsere gesellschaftliche Realität bestimmen und die die Betroffenen fundamental verletzen.

In der modernen Sozialarbeitswissenschaft wird das Wissen um die unbedingte Notwendigkeit der Eingebundenheit und Verbundenheit des Menschen mit der Denkfigur der Inklusion und Exklusion aufgenommen (Pantucek/Röh 2009). Und auch die politische Diskussion hat sich diese Betrachtungsweise zu Eigen gemacht (z.B. 13. Kinder- und Jugendbericht, DJI 2009, S.250). Der Mensch – so die Befunde der Inklusionsforschung – ist auf die Einbindung in gesellschaftliche Funktionssysteme fundamental angewiesen. Die wichtigsten dieser Systeme, die z.B. im Inklusions-Chart von Pantucek erhoben werden, sind: Arbeitsmarkt, Sozialversicherungssysteme, Geldverkehr, Mobilität, Bildungswesen, Information, Gesundheitswesen, Kommunikation und die Nahbereiche der jeweiligen Lebenswelt (Pantucek 2009, 225). Wohl alle gesellschaftlichen Ressourcen sind über konkrete Beziehungskonstellationen vermittelt oder zumindest abgesichert. Das darf aber auf keinen Fall bedeuten, dass wir in der Beratungsarbeit bei unserer Wahrnehmung von In- und Exklusionsprozessen allein der psychologischen Seite der Beziehungsdimension verhaftet bleiben. Beratungsdiagnostik braucht eine Erweiterung um eine gesellschaftsdi-

agnostische Seite, die mit Instrumenten der sozialen Arbeit erhoben wird (Hutter 2005, 2009a, 2009b). Der diagnostische Blick auf unsere Ratsuchenden hat deren Einbindung in Beziehungsnetze zu erfassen (Beziehungsdiagnostik), deren Zugang zu gesellschaftlichen Funktionssystemen (Inklusionsdiagnostik) und die Wechselwirkungen zwischen diesen beiden eng korrespondierenden Dynamiken.

3. Beratung verbindet, weil Verbundenheit heilt (Interventionsperspektive)

Die diagnostische Perspektive zeigt uns den Menschen 1) als strukturell verletzt durch die Freisetzungprozesse der Moderne und 2) als Opfer einer tief verwurzelten individualistischen – Todorov sagt sogar asozialen – Denktradition. 3) Deshalb muss Einbindung mit ihrer psychologischen und mit ihrer soziologischen Qualität eine zentrale Kategorie unserer Beratungsdiagnostik sein. Bei dieser zentralen Bedeutung der „Beziehung“ im diagnostischen Bereich liegt es nahe, hier auch einen wesentlichen Interventionsfokus zu vermuten.

Beratung ist ein Beziehungsangebot, weil Beziehung ein zentraler, vielleicht der zentrale Wirkfaktor ist

Die tragende Bedeutung der professionellen Beziehung für jede Art psychosozialer Arbeit ist längst unbestreitbar. Irvin D. Yalom schreibt, dass der Satz „Was heilt, ist die Beziehung“ die „allerwichtigste Lektion [ist], die der Psychotherapeut [und gleiches gilt für die BeraterInnen] lernen muss. Es gibt keine selbstverständlichere Wahrheit in der Psychotherapie“ (Yalom 1989, S. 475). Klaus Dörner nimmt sogar für den schulmedizinischen Bereich in Anspruch, dass er „primär Beziehungsmedizin“ und damit wesentlich abhängig von einer beziehungsorientierten Grundhaltung der Professionellen sei (Dörner 2001). Die Binsenwahrheit psychosozialer Arbeit, dass Heilung und Wachstum immer auch Beziehungsphänomene sind, wurde vor zwei Jahren durch das längst überfällige „Handbuch der therapeutischen Beziehung“ (Hermer/Röhrle 2008) in unzähligen Details und Schattierungen belegt und ausgeführt. Nach 60 Jahren Psychotherapieeffektforschung und mehr als 1000 empirischen Studien ist ein widerspruchsfreies Ergebnis, dass die Messungen der therapeutischen Beziehungsvariablen konsistent höher mit den Effekten bei Klienten korrelieren als jede spezifische Therapietechnik (Bastine 2008, S. 11; Lambert/Barley 2008, S. 128). Nach der Einschätzung dieser neuesten Metastudie beruht ungefähr ein Drittel der Wirksamkeit von Beratung auf dem Faktor „Beziehung“ (Lambert/Barley 2008, S. 112).

Verbundenheit heilt (Beziehung als salutogenetischer Faktor)

Aber nicht nur als unmittelbar heilsamer Wirkfaktor ist Beziehung ein unverzichtbares Ingrediens psychosozialer Arbeit, auch als Beratungsthema sind Einbindung und Wiedereinbindung in tragfähige Beziehungskonstellationen nicht von der Beratungsagenda wegzudenken. Alfons Aichinger gibt in seinem neuen Buch zur Präventionsarbeit eine Einschätzung, die weit über den Kinder- und Jugendbereich hinaus Gültigkeit beanspruchen kann: „Hierarchisiert man die protektiven Faktoren, so ist der prägnanteste Schutzfaktor die verlässliche Bindungsbeziehung zu einer stabilen Bezugsperson“ (Aichinger 2010). Egal ob Resilienzfaktoren in der Elternbeziehung, in der Geschwisterbeziehung oder im sozialen Umfeld identifiziert werden, den stärksten Einfluss haben stets positive und tragfähige Beziehungserfahrungen. Und auch die Sachverständigenkommission für den 13. Kinder- und Jugendbericht formuliert im Anschluss an die Untersuchungen des Salutogeneseforschers Aaron Antonovsky: „Zu den Widerstandsressourcen zählen [...] wesentlich die sozialen Beziehungen zu anderen Menschen. Diese beinhalten das Gefühl, sich zugehörig und ‚verortet‘ zu fühlen, Vertrauen und Anerkennung durch für einen selbst bedeutsame Andere zu erfahren und durch die Beteiligung an zivilgesellschaftlichem Engagement sich als selbstwirksam erleben zu können. Hinzu kommt die Möglichkeit, sich Unterstützung und Hilfe von anderen Menschen zu holen und sich auf diese zu verlassen“ (BMFSFJ 2009, 57). Ressourcen in diesem Bereich zu identifizieren, hier bestehende Resilienzen zu nutzen und Wiedereinbindung als zentralen salutogenetischen Faktor zu initiieren und zu verstärken, ist ureigenste Aufgabe von Beratungsarbeit.

4. Schlussfolgerungen

Lassen Sie mich mit einigen Schlussfolgerungen enden.

- **Beratungsfokus:** Beratung hat einen Paradigmenwechsel hinter sich (vielleicht zum Teil auch noch vor sich) von der Unterstützung der Ich-Stärke hin zur Entwicklung der Wir-Fähigkeit. Beratung muss immer mehr Anstiftung zur Solidarisierung werden.
- **Diagnostik:** Dass beziehungsorientierte Beratung einer Beziehungsdiagnostik bedarf, die nicht nur psychologisch, sondern auch soziologisch in Kategorien der In- und Exklusion wahrnimmt, wurde bereits ausgeführt.
- **Öffentlichkeitsarbeit:** Beratung ist strukturell als Dienstleistung für Individualisierungsverlierer angelegt. Dies ist ein höchst ambivalenter Auftrag. Dem einzelnen Ratsuchenden dürfen wir unsere professionelle Unterstützung an dieser Stelle natürlich nicht versagen. Für die Gesellschaft als ganze greift ein Kurieren der Symptome, das nicht an strukturellen Defiziten rührt, aber zu kurz. Hier muss Beratung laut und deutlich sagen, dass der Mensch mehr Einbindung braucht als er in unserer Gesellschaft heute bekommt (wir beraten und therapieren, was Beziehungsmöglichkeit und Beziehungsfähigkeit angeht, in unserer modernen, hoch individualisierten Gesellschaft in einem brennenden Haus).
- **Prozessdauer:** Wenn Beziehung Fokus, Medium und Wirkfaktor von Beratung ist, dann sind Beratungsprozesse nicht beliebig zu verkürzen, denn Beziehung braucht Zeit zu entstehen und wirksam zu werden.
- **Ausbildungsdidaktik:** Schließlich ergibt sich aus dem Gesagten ein klarer Fokus für die Qualifikation von MitarbeiterInnen für den Beratungsbereich. Wenn Beziehungssensibilität und vor allem Beziehungsfähigkeit Kernkompetenzen für die Beratungsarbeit sind, dann müssen sich Ausbildungscurricula an der nachhaltigen Ausbildung dieser Kompetenzen orientieren. Hier gilt dasselbe, was bereits für den Wirkfaktor Beziehung in Beratungen betont wurde: Eine fundierte Ausbildung von Beziehungskompetenzen bedarf genügend Zeit und angemessener Lernformen. Ein Verzicht auf langfristige Selbsterfahrungsprozesse oder eine einseitige Konzentration auf die technische Seite der Beratungsarbeit würde Qualität gefährden, denn Beratung verbinden vor allem anderen persönlich!

Literatur

- Aichinger, Alfons (2010). Kinder in Kindertagesstätten, Schulen und selektiven Präventionsgruppen stärken – Kinderpsychodrama Band 2. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, im Druck
- Bastine, Reiner (2008). Vorwort. In: Matthias Hermer/Bernd Röhrle. Handbuch der therapeutischen Beziehung Band 1. Tübingen: DGVT-Verlag. S. 11f
- Bauman, Zygmunt (2003). Flüchtige Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bauman, Zygmunt (2009). Gemeinschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Beck, Ulrich (1986). Risikogesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- BMFSFJ (2009). Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland – 13. Kinder- und Jugendbericht. Berlin Btg.-Drs.16/12860. www.dji.de/bibs/13_Kinder_und_Jugendbericht_DRS_1612860.pdf
- Dörner, Klaus (2001). Der gute Arzt. Lehrbuch ärztlicher Grundhaltungen. Stuttgart/New York: Schattauer
- Elias, Norbert (1987). Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Hermer, Matthias/Bernd Röhrle (2008). Handbuch der therapeutischen Beziehung. 2 Bde. Tübingen: DGVT-Verlag
- Hüther, Gerald / Michels, Inge (2009). Gehirnforschung für Kinder. München: Kösel
- Hutter, Christoph (2005). Szenisches Verstehen in der Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung – Eine diagnostische Landkarte für ein überkomplexes Feld. In: Psychodynamische Psychotherapie (PDP). Forum der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie, 4/2005, S. 206-216

- Hutter, Christoph (2009a). Szenische Diagnostik in der Beratungsarbeit. In: Peter Pantucek / Dieter Röh (Hg.). Perspektiven Sozialer Diagnostik. Über den Stand der Entwicklung von Verfahren und Standards. Münster: LIT, S. 189-202
- Hutter, Christoph (2009b). Mit den Augen zur Welt – Gesellschaft und Kultur als Herausforderung für Beratung. In: Renate Oetker-Funk / Alfons Maurer, Interkulturelle psychologische Beratung. Entwicklung und Praxis eines migrantensensiblen Konzeptes. Norderstedt: Books on Demand, S. 317-338
- Hutter, Christoph/Helmut Schwehm (2009). J. L. Morenos Werk in Schlüsselbegriffen. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lambert Michael J./Dean E. Barley (2008). Die therapeutische Beziehung und der Psychotherapieeffekt – eine Übersicht empirischer Forschungsergebnisse. In: Matthias Hermer/Bernd Röhrle. Handbuch der therapeutischen Beziehung Band 1. Tübingen: DGVT-Verlag. S. 109-140
- Lévinas, Emmanuel (1992). Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie. Freiburg/München: Verlag Karl Alber
- Pantucek, Peter (2009). Die erweiterte Inklusions-Chart IC2. Ein breit einsetzbares Instrument der Lebenswelteinschätzung. In: Peter Pantucek / Dieter Röh (Hg.). Perspektiven Sozialer Diagnostik. Über den Stand der Entwicklung von Verfahren und Standards. Münster: LIT, S. 219-232
- Pantucek, Peter/Dieter Röh (Hg.) (2009). Perspektiven Sozialer Diagnostik. Über den Stand der Entwicklung von Verfahren und Standards. Münster: LIT
- Scheuerer-Englisch, Hermann/Suess, Gerhard/Pfeifer, Walter-Karl P. (2003). Wege zur Sicherheit. Bindungswissen in Diagnostik und Intervention. Gießen: Psychosozial-Verlag
- Sennett, Richard (1986). Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt am Main: Fischer
- Sennett, Richard (2000). Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Siedler
- Suess, Gerhard/Scheuerer-Englisch, Hermann/Pfeifer, Walter-Karl P. (2001). Bindungstheorie und Familiendynamik. Anwendung der Bindungstheorie in Beratung und Therapie. Gießen: Psychosozial-Verlag
- Todorov, Tzvetan (1998). Abenteuer des Zusammenlebens. Versuch einer allgemeinen Anthropologie. Frankfurt am Main: Fischer
- Wintels, Andreas (2000). Individualisierung und Narzissmus. Analysen zur Zerstörung der Innenwelt. Mainz: Grünewald
- Yalom, Irvin D. (1999). Die Liebe und ihr Henker. München: btb
- Yalom, Irvin D. (2000). Existentielle Psychotherapie. Köln: Edition Humanistische Psychologie